

ICEJ-Solidaritätsanlass «125 Jahre Zionistenkongress Basel 28. August 2022 im Stadtcasino Basel

«Rolle der Christen bei der Organisation des ersten Zionistenkongresses»

Ansprache von Pierre Heumann, Journalist und Nahostkenner

Im Folgenden werde ich Ihnen darlegen, weshalb Basel und vor allem die christliche Gemeinschaft hier eine so bedeutende Rolle beim Zustandekommen des Ersten Zionistenkongresses gespielt haben. Die These sei gewagt: Ohne die Christen dieser Stadt wäre die zionistische Geschichte anders verlaufen.

Ich erinnere Sie daran: Vor 125 Jahren hielten die meisten die Vision, dass es nach 2000 Jahren wieder einen jüdischen Staat geben würde, für unrealistisch. Herzls Gegner – und er hatte vor allem unter Juden sehr viele – bezeichneten ihn als «Spinner». Er aber sagte: Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen.

Theodor Herzl, Jurist, erfolgreicher Journalist aus Wien und etwas weniger erfolgreicher Dramatiker und Theaterautor, war ein Jahr vor dem Zionistenkongress in der Politik ein unbeschriebenes Blatt. Das änderte sich ab 1896, als er eine kleine Schrift mit dem Titel «Der Judenstaat» veröffentlichte, die er übrigens zu den Klängen von Wagners Tannhäuser verfasste, weil ihn, wie er im Tagebuch notierte, die Musik «berausche». Er skizzierte im Büchlein die Ziele des Zionismus. Als vorrangiges Ziel nannte er die «völkerrechtlich gesicherte Souveränität auf einem für unsere gerechten Bedürfnisse ausreichenden Landstrich». Um das zu erreichen, setzte er auf Diplomatie: Er hoffte auf Zugeständnisse des Sultans, der Palästina kontrollierte, zudem suchte er die Hilfe von Kaiser Wilhelm – doch alles war vergebens. Palästina sei «unsere unvergessliche historische Heimat», sagte er ihnen und meinte: «Für Europa würden wir «ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen.»

Auch wenn er realpolitisch wenig, um nicht zu sagen nichts, erreichte: Nutzlos waren seine Bemühungen nicht. Denn nie zuvor hatte sich ein Jude mit einem mächtigen Herrscher getroffen und ihm die Notwendigkeit eines unabhängigen jüdischen Staates erklärt. Nie zuvor war die Gründung eines jüdischen Staates in der internationalen Politik thematisiert worden.

Um mit den Mächtigen verhandeln zu können, schuf Herzl eine Organisation, ein Rückgrat für die Realisierung seines Zieles. Dabei tat er so, als wäre der Zionismus bereits eine breit abgestützte Bewegung, was natürlich ein Bluff war. Was niemand besser wusste als Herzl. Voller Selbstironie hielt um die Zeit des Ersten Kongresses fest: «Tatsache ist, dass ich nur eine Armee von Schnorrern habe. Ich stehe an der Spitze von Knaben, Bettlern und Schmöcken.» Deshalb wollte er für die erste Versammlung unbedingt eine würdige Kulisse, eine prächtige Bühne, um den Anschein zu erwecken, als handle es sich um eine fest etablierte und starke Bewegung.

Herzl wollte mit dem Kongress etwas vortäuschen, das – um es vorsichtig auszudrücken – damals nicht der Realität entsprach. In Basel habe er die Menschen allmählich auf einen Staat eingestimmt und die Delegierten spüren lassen, dass sie dessen Nationalversammlung sind, schrieb er später. Um dieses Gefühl zu schaffen, erfand er mit dem Kongress – als ob der Staat schon Realität wäre – ein Quasi-Parlament, das jährlich zusammenkommen sollte. In Basel entstand auch Dauerhaftes: Zum Beispiel die World Zionist Organization (WZO), ein Dachverband verschiedener Organisationen oder später der Jewish National Fund, der die Landentwicklung vorantreiben sollte und heute ein grosser Landbesitzer in Israel ist.

Herzl spielte sogar mit dem Gedanken, in Basel ein Kongresshaus zu errichten. In seinem Tagebuch skizzierte er ein Parlamentsgebäude in orientalischem Barockstil, das an die grosse Synagoge von Budapest erinnert, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut wurde. Das Projekt wurde zwar nicht realisiert, aber es illustriert Herzls Gedankenwelt. Das Haus, schwebte ihm vor, könnte zum «Symbol für alle Juden» werden und würde den Delegierten bei ihren jährlichen parlamentarischen Treffen ein Zuhause sein. «Seit den Tagen von Basel hat das jüdische Volk wieder eine Volksvertretung; folglich wird der Judenstaat in seinem eigenen Land erstehen», schwärmte er in seiner Autobiographie.

Viele in Basel sind stolz darauf, dass sich Herzl für Basel als Konferenzstadt entschieden hat. Doch Basel war für ihn nur eine Notlösung. Von Anfang an dachte er zwar daran, den Kongress in der Schweiz durchzuführen. Damit wollte er unterstreichen, dass der Kongress gegenüber den europäischen Mächten neutral sei. Aber sein Favorit war nicht Basel, sondern Zürich, die offene Weltstadt.

Ein weiterer Punkt sprach aus der Sicht Herzls für die Schweiz. Die Eidgenossenschaft war für ihn ein Vorbild. Ihm schwebte die Gründung einer Art Minischweiz in Palästina vor. «So möge denn ein Geist der Einigkeit, der Geist des Rütli, auch über unsere Versammlung neuer Eidgenossen wehen», dichtete einer von Herzls Mitstreitern am ersten Basler Kongress.

Doch die zionistischen Delegierten aus Russland - sie stellten die Mehrheit - wollten nichts davon wissen, in die Schweiz zu reisen, die damals russischen Radikalen Asyl bot. Die Zionisten aus Russland überzeugten Herzl, dass eine zionistische Versammlung in der Schweiz dazu führen würde, dass der Zionismus von Russland als subversive Bewegung taxiert würde. Das wollte und musste Herzl verhindern, weil es, so befürchtete er, nicht nur das Ende seiner politischen Laufbahn bedeutet hätte. Er hätte damit auch riskiert, dass der Zionismus vom russischen Herrscher auf die schwarze Liste gesetzt wird. Die Schweiz war also ungünstig.

Als Alternative zur «Nihilistenstadt» Zürich evaluierte Herzl München. Die Stadt war verkehrspolitisch günstig gelegen. Sie war von Osteuropa aus, woher die meisten der rund 200 Delegierten kommen würden, mit dem Zug leicht erreichbar.

Doch da tauchte ein neues Problem auf. Das lag dieses Mal nicht in Russland, sondern bei den liberalen Juden Münchens. Sie wollten mit den Zionisten nichts zu tun haben.

Die jüdische Gemeinde von München drohte Herzl, sie würde den Kongress stören. Sie wollte verhindern, dass am Kongress eine Idee propagiert würde, die dem Selbstverständnis ihrer Mitglieder widersprach. Die Münchner Juden sahen sich als Deutsche mosaischen Glaubens. Mit Zionismus, der jungen politischen Nationalbewegung, hatten sie nichts am Hut. Pikant: Die bayrische Regierung hatte – im Gegensatz zu dem Münchner Juden - keine Einwände gegen die Zusammenkunft der Zionisten in München.

Von den angedrohten Störmanövern der «Deutschen mosaischen Glaubens» liess sich Herzl einschüchtern und gab das Projekt München auf. Der Krawall, mit dem die Münchner Glaubensgenossen gedroht hatten, hätte es verunmöglicht, die junge nationale Bewegung in einem günstigen Licht erscheinen zu lassen.

Zurück zur Standortfrage: Zürich, Herzls Favorit, kam nicht in Frage, weil die Stadt in Russland als «Nihilistenstadt» verschrien war und die Delegierten Angst gehabt hätten, sich dort blicken zu lassen. München kam ebenfalls nicht in Frage, weil die dortigen Juden mit Radau drohten, was eine würdevolle Zusammenkunft verunmöglicht hätte.

Nun hatte Herzl ein Problem: Zwei Monate vor dem bereits publizierten Datum hatte er für den Kongress weder eine Stadt noch ein Lokal! Hätte er den Kongress verschieben müssen: Was für eine Blamage! Eine Absage hätte wohl sogar das Ende Herzls als zionistischer Politiker bedeutet.

Es musste also alles schnell gehen.

Die neutrale Schweiz war erneut Favorit. Aber welche Stadt kam ausser Zürich in Frage?

Ein aus Polen stammender Rechtsanwalt namens David Farbstein, der in Zürich lebte und später SP-Nationalrat wurde, half ihm bei der Suche. Farbstein erstellte für Herzl eine Liste mit möglichen Städten, die er auch gleich bewertete.

St.Gallen, schrieb Farbstein, sei «etwas abgelegen», Baden sei «als Kurort für Wohnen und Essen zu teuer», Bern habe «nur eine jüdische Pension», so dass die Koscher-Verpflegung nicht garantiert werden könne. Deshalb komme für den Kongresseigentlich nur Basel in Frage.

Farbstein erwähnte stichwortartig folgende Vorteile: «Feines jüdisches Restaurant. Orthodoxe Gemeinde mit anständigem Rabbiner. Er wird für uns sein, wenn er Sicherheit hat, dass wir keine Atheisten sind.» Und dann lieferte Farbstein das ausschlaggebende Argument: «Basel ist in politisch-revolutionärer Hinsicht weniger verrufen als Zürich.»

Das lag daran, dass die Basler Uni damals eine sehr restriktive Aufnahmepolitik hatte. Das bedeutete: Es gab weder Sozialisten noch Anarchisten – im Gegensatz zu Zürich oder Genf zum Beispiel.

Mit anderen Worten: Basel war für Herzl unbedenklich – sowohl aus jüdischer als auch aus russischer Sicht.

Was Herzl vermutlich aber nicht wusste: Basel bot ihm einen noch wichtigeren Vorteil als die Abwesenheit von Revoluzzern und jüdischen Gegnern. In Basel lebten damals viele Christen, die aus eschatologischen Gründen auf eine Rückkehr der Juden ins Gelobte Land hofften. Ein grosser Teil der Elite war tief protestantisch und bibelgläubig. Herzl wurde 1902 offiziell im Basler Rathaus empfangen. Zudem liess es sich der damalige Regierungsrat Paul Speiser, der in die Familie Sarasin eingeheiratet hatte, nicht nehmen, am Ersten Kongress dabei zu sein. Speiser war Chef des Finanzdepartementes und Kirchenratsmitglied.

Kurz: Die Zionisten waren in Basel willkommen. Der eine oder andere Basler mag sich zwar über ungewohnte Gestalten im Kaftan und mit Schläfenlocken gewundert haben, die da plötzlich zwischen dem Bahnhof und dem Stadtcasino auftauchten. Aber die Bürger, wenn sie nicht gerade latente Antisemiten waren, die es natürlich auch gab, brachten ihnen viel Sympathie entgegen, wenn man den Chronisten glauben kann. Einmal kam es sogar zu einer spontanen Solidaritätskundgebung vor dem Casino, bei der die Bürger «Hoch die Juden» riefen. Etwas Besseres als Basel hätte Herzl nicht passieren können.

Das kam nicht von ungefähr: Die Stadt war seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eines der Zentren der europäischen Erweckungsbewegung, die sich an angelsächsische Vorbilder anlehnte. In Basel konzentrierte sich ein erklecklicher Teil der an der Mission – und am Heiligen Land – interessierten Kreise.

Daraus entstanden im 19. Jahrhundert missionarische, pädagogische und karitative Organisationen, zum Beispiel die Gesellschaft zur Verbreitung erbaulicher Schriften, die Bibelgesellschaft, die Basler Mission und 1840 die Pilgermission St. Chrischona.

Am 25. August 1897 kam Herzl in Basel an. Und erhielt vom Regierungsrat gleich ein Willkommensgeschenk, eine nützliche Starthilfe. Die Basler Regierung stellte dem Gründer des politischen Zionismus ein Büro zur Verfügung. Es handelte sich um eine Schneiderwerkstatt an der Freien Strasse 17 – der Kleingewerbler ist kurz zuvor Konkurs gegangen. Die erste Handlung ist typisch für den Journalisten und Schriftsteller, den es ans Theater zog und der ein Flair für PR hat. Er verhüllte das Schild der Werkstatt mit einem Tuch. Damit will er faulen Witzen zuvorkommen: Niemand sollte der zionistischen Bewegung eins Tages vorwerfen können, sie sei in einer bankrotten Werkstatt gegründet worden.

Und dann der Kongress: Die Teilnehmer erschienen zumeist im Frack, die Damen ebenfalls in eleganter Kleidung. Frauen waren ab dem zweiten Kongress 1898 allen anderen Delegierten gleichgestellt. Sie erhielten am ebenfalls in Basel stattfindenden Kongress das Stimmrecht.

Weil etablierte Juden vom Zionismus anfänglich nichts wissen wollten, prahlte Herzls gerne mit der moralischen Unterstützung einflussreicher christlicher Zeitgenossen. In seiner «Basler Inszenierung», mit der er die Bewegung etablieren und das zionistische Programm verabschieden wollte, wies ihnen Herzl einen wichtigen Platz zu – wenn auch nur als Statisten. Mit ihrer Hilfe hoffte Herzl, das Ansehen der jungen Bewegung aufzubessern.

In den vordersten Reihen sassen im Stadtcasino als geladene Gäste zahlreiche Basler Kirchgänger. Für wie wichtig Herzl ihre Unterstützung hielt, zeigte er mit seiner Abschlussrede vor 125 Jahren. Er bedankte sich ausdrücklich bei «allen christlichen Zionisten, die wir als Freunde ansehen». Ausdrücklich erwähnte er dabei Henry Dunant, der allerdings krankheitsbedingt nicht dabei sein

konnte. Der Gründer des Roten Kreuzes hatte sich schon in den 1860er Jahren für eine Ansiedlung der Juden in Palästina ausgesprochen. Ein spezieller Dank ging auch an Paul Kober und Bernhard Collin-Bernoulli, die in der ersten Reihe sassen. Sie «taten in dieser schwierigen Lage» - gemeint war die Krawalldrohung in München - «ihr bestes, um den Kongress in Basel zu ermöglichen.»

Collin-Bernoulli war auch deshalb wichtig, weil er als Wirtschaftsredaktor der Basler Nachrichten für Pressekontakte sorgte und den Zionisten half, ein Medienbüro einzurichten. Die bedeutendsten jüdischen und nicht-jüdischen Medien hatten Spezialberichterstatte nach Basel entsandt, darunter die Times, Daily News, die FAZ, Jewish Chronicle, hebräische und natürlich auch Schweizer Zeitungen.

Der Verleger Kober kümmerte sich in der Folge um die publizistische Verbreitung der zionistischen Idee. So legte er zum Beispiel gleich nach dem Ersten Kongress eine Schrift mit dem Titel «Das Erwachen der jüdischen Nation. Der Weg zur endgültigen Lösung der Judenfrage» auf.

Dass es viele Christen mit dem Unterschied zwischen Zionismus und Bekehrung zum Christentum nicht sehr genau nahmen, störte Herzl nicht. Er wusste: Die Motive für ihr Interesse am Zionismus und ihr Engagement für die junge Bewegung waren religiöse Heilserwartungen.

Christliche Zionisten in Basel teilten die Überzeugung der englisch-protestantischen Revolution, die Palästina als Heimat der Juden verstand. Sie akzeptierten, was damals religiöse Juden ablehnten: Den Einsatz weltlicher Mittel, um ein göttliches Ziel zu erreichen. (Orthodoxe Juden lehnen das heute noch ab und anerkennen den Staat Israel nicht). Die Rückkehr der Juden ins Gelobte Land sahen viele Christen, die mit dem Zionismus sympathisierten, als notwendige Voraussetzung für die Erlösung der Menschheit.

Das taten einige übrigens schon Jahrzehnte bevor Herzl zum Kongress nach Basel gerufen hatte. Der wichtigste Wegbereiter für die christliche Basler Israel-Begeisterung war Samuel P. Preiswerk, der sich bereits 1838 für einen an der Bibel orientierten Zionismus einsetzte. Nach einer geopolitischen Analyse kam er zum Schluss, dass die Tage des ottomanischen Imperiums gezählt seien und dass sich die europäischen Mächte das Erbe aufteilen würden. Der Basler forderte die Juden auf, all diese Vorgänge aufmerksam zu beobachten und «dabei nicht zu schlummern».

Und die Schweizer Juden? Sie lehnten Herzl nicht rundweg ab, anders als die Münchner Juden. Aber sie verhielten sich zurückhaltend. Das warn nicht nur am Anfang so: An einem Schweizer Zionistentag 1902 in Biel beklagte Chaim Weizmann, der spätere erste Präsident Israels, die «trotzlos öde Gruppe».

Der charismatische Herzl zog in Basel bewusst und gekonnt alle Register der Dramaturgie, um seine Vision als künftige Realität erscheinen zu lassen. Basel war vor 125 Jahren die einzige Stadt, die als Tagungsort für den Kongress in Frage kam. Zu Recht gilt Basel deshalb als wichtige Geburtshelferin Israels. Ohne die Vorarbeit und den Einfluss der Christen in dieser Stadt hätte die zionistische Geschichte wohl einen anderen Lauf genommen.

«Wenn ich den Kongress in einem Wort zusammenfassen müsste», sagte Herzl nach seiner Abreise aus Basel,» wäre es das: In Basel habe ich den Judenstaat gegründet... Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. (...) In fünf Jahren vielleicht und sicher in 50 Jahren wird es jeder einsehen.“

Herzl, der belächelte Spinner von 1897, hatte sich nicht getäuscht – zumindest nicht wesentlich. Der Staat Israel wurde 1948 ausgerufen. 51 Jahre nach «Basel».